



Der Christenbote

♦ ♦ ♦ Monatsblatt ♦ ♦ ♦

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina
und in Mittelbrasilien.

Herausgegeben von der Evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina und der Synode Mittelbrasilien.

Bestellungen auf den Christenboten nehmen entgegen die Pfarrämter in Badenfurt, São Bento, Blumenau, Brusque, Florianópolis, Remmonia, Itapava, Pomerode, Quadro-Bras do Norte, Eheresopolis, Santa

Eheresa, Gimbo in Santa Catharina; Lapa in Paraná, Santos, São Paulo, Rio Claro, Campinas in São Paulo; Juiz de Fora in Minas Geraes; California, Leopoldino in Espírito Santo, Rio de Janeiro, Pe-

tropolis in Rio de Janeiro. Der Christenbote erscheint Anfang jedes Monats und kostet in Santa Catharina 1\$000, in Mittel-Brasilien 1\$200. Der Bezugspreis ist an die betreffenden Pfarrämter zu entrichten.

9. Jahrgang.

Blumenau, im Juni 1916.

Nr. 6.

„Ich glaube an eine heilige christliche Kirche“

Eph. 2, 1 22. So seid ihr als lebende Steine, die durch den Heiligen und Gottes Hausgepflogen, erbaut werden auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist; auf welchem der ganze Bau in einander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbautet werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.

Im Konfirmandenunterricht haben die Geistlichen zuweilen Ursache, gegen ein Mißverständnis anzukämpfen, das durch das Wort „Kirche“ hervorgerufen wird. Die Kirche aus Stein und Holz und die Kirche als die Zusammenfassung aller Gläubigen: Das sind zwei verschiedene Begriffe, deren Unterscheidung nicht immer gleich in die Köpfe der Knaben und Mädchen hineinwill. Aber die Kinder, die sich die „heilige christliche Kirche“ so gern als ein hochragendes Bauwerk mit Kreuz und Glockenturm denken möchten, folgen dabei eigentlich nur einem alten Bilde, das einst schon der Apostel Paulus sich ausgemalt hat.

Dem erschien die Christenheit wie ein heiliger Tempel, der einstweilen noch unvollendet ist, aber von Jahr zu Jahr seiner Vollendung entgegenwächst. Die Grundlagen des Tempels stehen schon fest, so meint er, es sind die Apostel und Propheten, und der Eckstein ist der Herr Christus selbst. Darüber fügen sich dann die Steine in einander, immer höher und höher: es sind die Gläubigen, die der Kirche gewonnen werden. Und den Schlussstein, so müssen wir sein Bild ergänzen, wird einmal der Herrgott setzen, wenn eine Herde und ein Hirte ist.

Es ist ein wundervoll anschauliches Bild, wohl wert, daß wir es uns in Gedanken weiter ausmalen. Als den „Eckstein“ hatte sich der Herr schon solche bezeichnet; wer einmal die Grundfesten eines Bauwerks aus jener Zeit gesehen hat, versteht dies Bild sehr wohl. Ein Eckstein für ein Bauwerk, das war ein riesenhafter Felsblock, zuweilen an zwanzig Meter lang. Der ließ sich nicht rütteln und rühren, und der hielt das Gebäude fest zusammen, das über ihm gegründet war. So ruht die christliche Kirche auf dem Heilande, dem Eck- und Edelstein, unberührt von den Stürmen der Jahrhunderte, unzerstörbar, so viele auch sie anfeinden mögen. Apostel und Propheten, die Botschafter des alten und neuen Bundes bilden die Grundlage des Mauerwerks, das diesen Eckstein umschließt. Auf ihre Worte muß alles zurückgehen, was organisch zu diesem Baue gehört.

Und wir gehören auch dazu, wir sollen auch Steine im wundervollen Tempel zur Ehre Gottes sein. Freilich, nicht alle Steine sind gleich. Nicht alle können an hervorragender Stelle stehen, sodas sie aller Augen auf sich lenken, nicht alle können

in ursprünglicher Größe und Gestalt Verwendung finden. Mancher Stein wird ins dunkle Innere der Wand gefügt, und niemand weiß seine Stätte bis auf den Baumeister selbst. Mancher muß zer schlagen werden, damit der Baustein passend sei. Aber alle Steine, auch die kleinsten, auch die verstecktesten tragen mit, alle bilden Grundlage für die, die nach ihnen Platz finden sollen, alle haben Teil am Wunderbau zu Gottes Ehre.

Das wollen wir uns zum Pfingstfeste, zum Feste der heiligen christlichen Kirche sagen. Wir gehören zu dem Bau, der Jesus Christum umschließt und alle die anderen, die vor uns waren, Petrus und Paulus und Johannes und Augustin und Bernhard und Hus und Luther. Wir gehören zu dem Gottestempel, den keine Macht der Welt zerstört, und unser Ruhm und unsere Herrlichkeit ist es, daß dieser Bau emporwache zu Himmelshöhen und daß wir, jeder an seinem Teil, mithalten und mithelfen, ihn groß und herrlich zu machen. Gott der Herr aber gebe uns, daß wir uns gerne fügen und gerne tragen, bis wir einst alles durchschauen und verstehen, wenn wir bei ihm sind. Amen.

Der deutsch-evangelische Religionsunterricht in Brasilien.

(Fortsetzung.)

Unter welchen äußeren Bedingungen wird nun in Brasilien unsern deutsch-brasilianischen Kindern Religionsunterricht erteilt? Sie sind, wie man auf den ersten Blick sieht, keineswegs einheitlich, sondern so verschieden, wie nur denkbar. Man kann wohl sagen: Alle Möglichkeiten, die man überhaupt nur sich vorstellen kann, sind vertreten oder wenigstens versucht worden. Das ist ja leicht erklärlich. Die evangelischen Deutschen in unserm Lande wohnen in den verschiedenartigsten Siedlungsgebieten in Stadt und Land. Die Siedlungen selbst wieder stehen auf den verschiedensten Stufen der Entwicklung, alte und neue Kolonien. Hier ist das wirtschaftliche Leben und damit die Erwerbsverhältnisse gehemmt. Dort ist Fortschritt hörigen. Dort sitzen sie dichter, fast geschlossen zusammen. Hier wohnen die Deutschen vereinzelt unter anderen Stammesangehörigen. Dort sitzen sie dichter, fast geschlossen zusammen. Hier sind unter den Deutschen die Evangelischen, dort die Katholiken in der Mehrheit. Hier und dort sind sie an Zahl ungefähr gleich vertreten. Auch die Sektten kommen in Frage. Dann ist auch unter den Evangelischen das kirchliche Bewußtsein an verschiedenen Orten nicht immer in gleicher Weise vorhanden. Mitunter ist es fast ganz verschwunden. Dies wird sich überall in den Schulen und namentlich auch in der Frage des Religionsunterrichtes bemerkbar machen. Es ist dies um so mehr der Fall, als eine einheitliche Schulleitung, wenigstens für alle Privatschulen völlig fehlt. Jede Schulgemeinde hat die Freiheit, besonders was den Religionsunterricht angeht, zu

tun und zu lassen, was sie will. Wo es für eine Auffassung eine geschlossene Mehrheit gibt, wird die Frage in Ruhe so oder so entschieden sein. Wo die Mehrheit fehlt, gibt es Kämpfe. Da wird die eine oder die andere Richtung sich durchsetzen wollen. Es wird aber vorläufig immer nur ein vorübergehender Zustand nie ein dauernder erreicht, so lange die Mehrheit noch wechselt. Völlig überhoben dieser Unruhe sind nur die Regierungsschulen, wo der Staat in Hinsicht auf die verschiedenen religiösen Bekenntnisse und Glaubensauffassung seiner Bürger auf jeden Religionsunterricht verzichtet und zur inneren geistigen Bildung der heranwachsenden Jugend nur Moralunterricht erteilen läßt. Es ist nun freilich die Frage, in wie weit dies aus den allgemeinen Verhältnissen heraus beschränkte Unterrichtsziel überhaupt erreichbar ist, ob der Moralunterricht, wenn er fruchtbar sein soll, nicht doch mit innerer geistiger Notwendigkeit sich wieder in irgend einer Weise zu einem Religionsunterricht ausgestalten wird. Der Nachteil bleibt dann freilich, daß man auf das letzte Ziel, auf Gott unbewußt gleichsam hin getrieben wird und nicht offenen Auges mit Umsicht darauf losgeht. Wo der Moralunterricht sich aber bewußt von Gott losreißt, kann er unmöglich nützen. Ebenso wie in den Regierungsschulen nur mit dem Unterschiede, daß er hier selbstverständlich erteilt wird, ist in den katholischen Pfarr- und Klosterschulen der Religionsunterricht keine Streitfrage, auch darin wohl kaum, wie er gegeben wird. Vielleicht ist nur der Eifer nicht überall gleich. Aber uns evangelische Christen kann dieser Zustand auch nicht befriedigen. Die Eltern haben hier bei der wichtigen Frage der Erziehung ihrer Kinder so gut wie gar keinen Einfluß. Manch einer mag das für richtig halten. Vielen wird dies als Mangel erscheinen. Es fehlt die Freiheit, die Freiheit auch im besten Sinne des Wortes. Die Schule ist hier noch ganz in den Händen der Kirche. Die Kinder mögen hier vielleicht nicht weniger lernen. Im Gegenteil sie mögen sich oft einen reichen Wissensschatz aneignen. Aber die Gefahr liegt nahe, daß sie ihn ihrem späteren Leben nicht verwenden können. In die Schule muß auch etwas von der herben Luft der Welt hineinwehen. Man darf dort nicht jeden Wind, der draußen im Leben bläst, ängstlich absperrn. Ein Gleichnis: Im geschlossenen Gewächshause gezogene Pflanzen gedeihen dort üppig. Ins Freie gesetzt, gehen sie meistens bald zu Grunde. Sie vertragen die frische Luft nicht. Ein evangelischer Christ fühlt sich nur in der Freiheit wohl. Wohnt in seinem Herzen inneres, religiöses Leben, ist sein Charakter gestählt und gefestigt, so können ihm gleichsam auch die eifrigsten Stürme dieser Welt nichts anhaben. Damit dies der Fall ist, diesem Zwecke soll der Religionsunterricht verbunden mit dem Unterricht der Moral eben dienen.

Sehen wir jetzt wieder auf die Einzelheiten. Wie verschiedene Schulen besuchen doch unsere deutsch-evangelischen Kinder in Brasilien? Da sind evangelische Gemeindeschulen, die vom Pfarrer geleitet werden, wo er natürlich auch den Religionsunterricht erteilt. In anderen evangelischen Gemeindeschulen giebt er nur den Religionsunterricht, in anderen tut dies der Lehrer. Da sind interkonfessionelle Schulen, an denen der evangelische Pfarrer mit in Religion unterrichtet, wenn die Kinder in der Mehrzahl seiner Konfession angehören, oder wenigstens genügend vertreten sind, daß der Unterricht auch in ihrer Konfession angebracht erscheint. In Fällen, wo die evangelischen Kinder in der Mehrheit sind, besuchen mitunter auch andersgläubige Kinder den Religionsunterricht, oder sie werden anders beschäftigt, bezw. sie gehen nach Hause, oder kommen später. Es ist selbstverständlich, daß niemals auf solche Kinder, deren Eltern den Unterricht in Religion nicht wollen, ein drückender Zwang ausgeübt werden darf. Vielfach werden sich aber anders gesinnte Eltern der einmal eingeführten Ordnung stillschweigend oder was sicherlich auch öfter vorkommt, wie ich wohl weiß, murrend sich fügen. Es ist aber wohl zu beachten, was oft übersehen wird: Zwischen Ordnung und Zwang ist ein großer Unterschied. Nur Toren und böswillige Leute, was ja vielfach zusammentrifft, wenn auch nicht immer, wollen das oft nicht einsehen.

In den meisten interkonfessionellen Schulen wird vom Lehrer der Unterricht in Religion erteilt, gewöhnlich in der Konfession der Mehrheit. Auf die Minderheit wird soweit möglich, Rücksicht genommen. Diese können, wenn nur eine Lehrkraft vorhanden ist, sich am Unterricht beteiligen, besondere Vernaufgaben bekommen oder auch sich gänzlich zurückhalten, auch indem sie anders beschäftigt werden oder fern bleiben. In den meisten Fällen wird ein Lehrer in der Konfession der Mehr-

heit angestellt. Obzwar ist dies nicht immer die Regel. Es gibt auch evangelische Lehrer an überwiegend, sogar ausschließlich von katholischen Kindern besuchten Schulen, wie auch das Umgekehrte mitunter zu finden ist. Wir leben eben im freien Lande Brasilien, wo vieles möglich ist, was man drüben in Deutschland für unmöglich halten wird. Es ist dies selbstverständlich kein erstrebenswertes Ziel. Aber in gewisser Hinsicht ist es doch auch kein schlechtes Zeichen, daß an vielen Orten wenigstens der konfessionelle Haß wenig zu spüren ist. Es ist nicht unbedingt nötig, daß dort wo der konfessionelle Haß fehlt, auch konfessionelle Gleichgültigkeit herrschen. Es sei freilich nicht verschwiegen, daß diese mitunter tatsächlich vorhanden ist.

Wo es die Not erfordert, weil keine evangelische oder interkonfessionelle Schule in der Nähe ist, mitunter auch wenn manche Eltern irgendwie mit der eigentlich ihnen geistig oder örtlich näher liegenden Schule verankert und verärgert sind und aus ähnlichen trübsüchtigen Gründen besuchen deutsch-evangelische Kinder auch katholische Pfarr- und Klosterschulen. Namentlich werden nicht selten Mädchen den katholischen Schwestern, besonders zur weiteren Ausbildung in fremden Sprachen, Handfertigkeiten, Musik, Malen usw. übergeben. Was den Religionsunterricht dann anbetrifft, so sind wie mir bekannt die katholischen Lehrer und Lehrerinnen den Wünschen der evangelischen Eltern gegenüber sehr entgegenkommend. Sie sind es sicherlich zum Wenigsten dort, wo sie auch sonst nicht die überlegene Macht und fast unbeschränkten Einfluß besitzen.

Eine nicht geringe Zahl deutsch-evangelischer Kinder besucht die religionslosen Regierungsschulen, ebenso wie bisweilen religionslose Privatschulen zu finden sind.

Wie ist nun das zahlenmäßige Verhältnis dieser verschiedenen Schularten zu einander. Für sämtliche deutsch-evangelische oder auch deutsch-evangelisch-lutherischen Kirchengemeinden in Brasilien fehlen mir die Angaben. Eine statistische Uebersicht in dieser Hinsicht wäre sicherlich eine dankenswerte Arbeit. Nur die Zahlen für das Municipio Blumenau sind mir genauer bekannt, wie sie der Superintendent für 1915 in seinem Jahresbericht veröffentlichte. Danach gab es in Blumenau 10 Staatschulen und 102 Privatschulen. Von diesen waren 6 evangelisch, 14 katholisch, 82 interkonfessionell. Freilich wird es auch einige interkonfessionelle Schulen geben, die es mehr oder weniger nur auf dem Papier sind, wo, wenn Gemeinde und Lehrer der gleichen Meinung sind, Religionsunterricht nur wenig und so gut wie gar nicht erteilt wird. Mitunter wird ja das Fremdwort „interkonfessionell“ nicht richtig verstanden und gleich religionslos gedeutet, was freilich ein großer Unterschied ist. Wie es nun in anderen Gegenden Brasiliens sein mag? So viel ich sehe, ohne meine Behauptung auf genaue Zahlenangaben stützen zu können, sind selbstverständlich dort wo die ausschließlich portugiesisch redende Bevölkerung in der Mehrheit ist, auch die Staatschulen im Verhältnis stärker vertreten, in rein katholischen Bezirken auch die katholischen Privatschulen. Das Verhältnis zwischen evangelischen und interkonfessionellen Schulen dürfte wohl überall, wo sie überhaupt vertreten sind, untereinander ähnlich sein.

Können wir jetzt auf die innere Art dieser verschiedenen Schulen und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht und wie sie diese wichtige Aufgabe erfüllen. Wir ist im Augenblick kein Fall bekannt, wo bei uns eine evangelische Kirchengemeinde alleinige Trägerin des Schulunterrichtes ist und die Schule jeder Selbstständigkeit auch in der Verwaltung entbehrt, wo die Schule nur ein Zweig des religiösen Gesamtlebens der Gemeinde ist. Die katholische Kirche neigt dazu. Sie nimmt die Oberleitung über alle Wissenschaften für sich in Anspruch und über ihre schulmäßige Verbreitung. Das gleiche tun gern die Sekten, die sich über alle Dinge ein Urteil anmaßen und alles nicht nur innerlich mit ihrem Geiste durchdringen, sondern auch äußerlich regieren wollen. Katholische Kirche und Sekten pflegen das Wissen nicht um seiner selbst willen, sondern stellen es ausschließlich in den Dienst ihrer religiösen Gemeinschaften. Es ist dies ein Ziel, das die evangelische Kirche nicht erstrebt. Sie will dienen, nicht herrschen. Ich bin mir dabei wohl bewußt, daß die Kirche für ihren Anspruch auf alle Wissenschaften einen maßgebenden Einfluß auszuüben auf die Geschichte sich berufen kann. Man würde einen Fehler begehen und sich großer geschichtlicher Unkenntnis zeihen lassen müssen, wollte man gleich von Unverschämtheit der Kirche reden. Man darf doch nicht übersehen, daß die Grundlagen alles rein weltlichen Wissens, die wir vom Altertum auf die Neuzeit überkommen haben, uns durch die Kirche allein vermittelt sind. Lesen, Schreiben, Rech-

nen wurde im Mittelalter allein von Geistlichen gelehrt. Auch waren sie ausschließlich nicht nur Kenner der Theologie, sondern auch der Rechtswissenschaft, Naturwissenschaft, selbst der Medizin, Geschichte- und Sprachwissenschaft. Sogar Baukunst, Malerei, Musik usw. wurden nur soweit gelehrt, war nur soweit bekannt, als sie kirchlichen Zwecken dienten. Was die Geistlichen nicht wußten und konnten, wurde vergessen. Die hohe, aber völlig irrelegiöse Wissenschaft der Griechen und Römer brach in eigner Schwäche zusammen. Die Kirche hat dazu wenig beigetragen. Sie fand keinen ernsthaften Widerstand. Die alte, gelehrte Welt war innerlich totkrank, ohne eigne Lebenskräfte, ohne Ansätze einer weiteren Entwicklungsfähigkeit. Was trotzdem lebendig blieb, erhielt die Kirche am Leben, so weit sie es aufnahm. Wenn dies auch vor, während und nach der Reformation, wenigstens für die höheren Wissenschaften und Künste, allmählich anders wurde und besonders die Naturwissenschaft selbständig wurde, so hat doch auch die junge evangelische Kirche ihr großes Verdienst um die Verbreitung allgemeineren nicht nur religiösen Wissens. Die Volksschulen, besonders auf dem Lande, wurden von ihr eingerichtet und geleitet. Erst allmählich erstarbte die Schule als Tochter Kirche. Es wäre in unserer Zeit eine geschichtliche Rückbildung, wenn die Kirche ihre selbstbewußte Tochter weiter in allen Kleinigkeiten bevormunden wollte. Eine gute vernünftige Mutter tut dies mit ihrer erwachsenen Tochter auch nicht, wenn sie den Familienfrieden erhalten will. Das Gleichnis zeigt freilich, daß es bei diesem selbständigen Nebeneinander-treten meistens nicht ohne Mißereien abgeht. Es kommt nur darauf an, daß die Streitigkeiten einmal ein Ende nehmen. Eine gute Tochter wird es freilich ihrer Mutter gegenüber, auch wo sie eigene Wege geht, nie an der schulbigen Ehrerbietung fehlen lassen. Das ist der Fortschritt des Lebens, so lange er innerlich gesund bleibt. Das Gleiche gilt wieder auch von dem gegenseitigen Verhältnis zwischen Kirche und Schule. Aus dieser Betrachtung geht nun auch wieder hervor, daß es weiter eine Verkümmern der Rechte der Schule auf Freiheit wäre, wollte man sie wieder völlig der Kirche einordnen und von ihr unbedingten Gehorsam fordern. Beide müssen einen Ausgleich suchen und jedem Teile sein Recht zuerkennen. Gemeinsam einander Hand in Hand gehen, beide der Bildung des Menschengeschlechtes dienen. Jedenfalls ist dies die freie evangelische Auffassung. Es sei dies ausdrücklich gesagt. Und damit ist auch dem Argwohn entgegengetreten, der bisweilen auch bei uns von Seiten der Schule und Lehrerschaft der Kirche und evangelischen Geistlichkeit gegenüber im Busen gehegt wird, ohne ihn immer ausdrücklich und klar auszusprechen. Wo aber gemeinsam gearbeitet werden soll, ist gegenseitiges Vertrauen die Grundbedingung. Diesen allgemeinen Gedanken und geistigen Tatsachen gemäß sollten auch bei uns überall Kirche und Schule von Grund auf selbständig neben einander organisiert sein.

Wenn daher bei uns vielfach noch der Geistliche Schulleiter ist, oder einen Teil des Unterrichts neben dem Religionsunterricht auch andere Fächer übernimmt, so ist dies keineswegs das in allen Fällen überall und jederzeit erstrebenswerte Ziel. Es ist dies in gewisser Weise nur ein Notstand. Der Grund hierfür, daß dies Verhältnis doch so oft vorkommt, ist leicht einzusehen. Er ist sehr naheliegend. Er liegt darin, daß unsere Deutschen vielfach an Zahl zu gering und wirtschaftlich zu schwach sind, als daß sie einem Pfarrer und einem oder mehreren Lehrern, als nötig sind, nebeneinander ein auskömmliches Gehalt zahlen können oder wollen. Auch kommt es vor, daß wirtschaftlich die Möglichkeit wohl mitunter vorliegt. Aber dann ist bisweilen die Kirchengemeinde so klein, daß der Pfarrer kein genügend großes Feld zur Betätigung seiner Arbeitskraft hat. Da wird er von sich aus Beschäftigung in einer Schule suchen, die ihm ja am nächsten liegt. Jeder wird einsehen, daß dies seinem geistlichen Amte angemessener ist, als wenn er daneben Ackerbau, ein Handwerk oder gar ein Kaufgeschäft betriebe. Auch dort, wo bei uns der Pfarrer im Nebenberufe Arzt ist, ist das ein Notstand, wo keine andere sachverständige Hilfe für die leiblichen Kranken zu finden ist. Der Fortschritt des Lebens ist fortschreitende Organisation. Auf unteren Lebensstufen tun die gleichen Organe verschiedene Dienste. Man gehe nun aber auch nicht wieder zu weit und sage: Mögen die Geistlichen sich ausschließlich ihrer Theologie widmen und in ihrer freien Zeit, die sie in ihrer Gemeindegarbeit haben, mit der theologischen Wissenschaft u. ihrer Weiterbildung beschäftigen. Jedem einzelnen liegt dieses Selbststudium nicht. Dem einzeltretenden Pfarrer fehlt auch

der geistige Gedankenaustausch mit Arbeitsgenossen. Auch sind die Bücher, die ihn fördern, nicht billig, hier in Brasilien aus Bibliotheken nicht leihweise erhältlich. Und Geld läßt sich durch theologisch wissenschaftliche Arbeit nicht verdienen. Im Gegenteil sie kostet viel. So möge niemand, auch wenn er noch so eifrig die Rechte und Freiheit der Schule wahren will, dem Pfarrer die Schularbeit übelnehmen und ihn beargwöhnen, sondern den Notstand tragen. Es ist dies auch ein Lebensgesetz, daß nie unsere Ideale ganz verwirklicht sind. Und nur dann ist ein Organismus noch gesund, wo in Notfällen auch noch andere Organe fähig sind für einander einzutreten. Das unterscheidet den Organismus von der Maschine. Wenn hier ein Teilchen fehlt, steht das ganze Werk still. Wir Deutschen, denke ich, haben doch nicht die geistlose, mechanische Weltanschauung der Romanen, sondern die geistige, lebenskräftige der Germanen, wo einer für den anderen eintritt, und wo es not tut, auch dessen Aufgaben mit übernimmt.

Jedenfalls ist aber dort, wo die Pfarrer an der Schularbeit teilnehmen, die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule mehr oder weniger gelöst. Es kann sich dann nur um Nebenfragen noch handeln. Die Eltern der Kinder haben die Gewähr, daß der Religionsunterricht in der Hand eines Fachmannes ist, der seine Sache versteht. Auch das darf man voraussetzen, daß, wo die Lage auch nur einigermaßen normal ist, der Pfarrer eine religiös angeregte und kirchlich gesinnte Persönlichkeit ist. Das ist das Wichtigste. R.

(Fortsetzung folgt.)

Kaisergeburtstagsansprache.

Von Artur Voigt.

Kaisergeburtstag! Hoher, heller Klang! Willkommen uns gerade jetzt im schaurigen Gleichklang des Kriegsgetöses! Ein solcher Tag läßt uns wieder froher atmen und gibt unserer Hoffnung neue Kraft. Heute richten wir unsern Blick stolz und dankbar zur thronenden Spitze unseres Volkes empor, zu dem erlauchten Hohenzollernfürsten, der nunmehr sein 57. Lebensjahr vollendet hat und dem Deutschen Reiche allezeit ein treu sorgender, pflichteifriger und kluger Führer gewesen ist. Und über ihn hinaus schauen wir auf den, der uns unsern Kaiser geschenkt und durch alle die Anstrengungen und Gefahren des Krieges hindurch bis auf diesen Tag gesund und tatentstark erhalten hat. Wir neigen unser Angesicht in demütiger Dankbarkeit vor dem großen Weltengott, der die Regierung Kaiser Wilhelms II. in Friedenszeiten wie im Kriege stützlich gesegnet hat.

Wir wissen es besser als unsere Feinde, wer unser Kaiser ist und was wir an ihm haben. Wir lachen über das Geschwätz, daß er ein grausamer Barbar, ein Attila, ein Hunnenkönig sei. Wir wissen, daß er ein Mann von reicher Geistes- und Herzensbildung, von edler Ritterlichkeit und aufrichtiger Frömmigkeit ist. Wir Deutsche, die wir heute in aller Welt durch die gewissenlose Verleumdung seitens unserer Feinde in den Geruch der Kulturlosigkeit gekommen sind, wir, die wir seit diesem Kriege wissen, daß wir Deutschen und niemand anders das erste Kulturvolk der Gegenwart bilden, wir jubeln heute unserm Kaiser zu als einem Träger höchster Kultur und als dem würdigen Vertreter deutschen Volkstums und deutscher Art. Wir wissen's, daß auch unsere Feinde im Grunde unsern Kaiser hochschätzen und bewundern, und daß ihr Haß gegen ihn und uns zum Teil deshalb so giftig ist, weil auf ihrer Seite kein Staatsoberhaupt von gleicher Tüchtigkeit zu finden ist. Vielleicht ist niemals in der Weltgeschichte ein rechtschaffener Fürst von einer solchen Flut von Schmähungen und Verwünschungen bestürmt worden, wie unser Kaiser durch die uns befehdenden Nationen seit dem 1. August 1914. Um so freudiger und treuer soll heute an seinem Ehrentage aus aller Deutschen Mund der Ruf erschallen: „Heil, Kaiser, Dir!“

Aber nicht bloß jubeln sollen wir, es gilt auch still innerlich mit dem Kaiser in Gemeinschaft zu treten. Wir müssen innigen Anteil nehmen an der tragischen Erfahrung der Verkennung seiner besten Absichten während seiner ganzen Regierungszeit. Häufig hat ihn sein eigenes Volk verstanden und ist ihm mit Mißtrauen begegnet; noch häufiger haben unsere Feinde den so oft bekundeten Friedenswillen des Kaisers in Zweifel gezogen und ihm und seinen Ratgebern feindliche Absichten gegen den Bestand der Nachbarvölker angebichtet. Es ist gewiß, daß er unter all' diesen widrigen Erfahrungen sehr gelitten hat. Besonders aber muß die Tragik auf seiner Seele

lasten, daß ihm, der nach dem Ehrentitel eines „Friedenskaisers“ strebte, und widerholt den Krieg vermieden hat, die Aufgabe zufiel, den furchtbarsten Krieg durchzukämpfen, den die Geschichte kennt.

Rechnet dazu die Last der Verantwortung, die nun schon 18 Monate lang auf seinen Schultern liegt, die Last der zweifachen Verantwortung gegenüber seinem Volke und seinem Gotte! Und die letztere drückt nicht weniger als die erstere. Unser Kaiser hat schon in Friedenszeiten oft darauf hingewiesen, daß er sich Gott gegenüber verpflichtet wisse und sich bewußt sei, daß er einst werde Rechenschaft ablegen müssen von allem, was er in seinem hohen Berufe getan und unterlassen habe. „Schwer ruht das Haupt, daß eine Krone drückt“, das gilt vor allem für die Fürsten, die sich von Gott abhängig fühlen. Unser Kaiser hat immer einen Herrn aller Heerscharen über sich anerkannt und auch in Zeiten, wo es nicht als modern galt, von Gott zu reden, oder an ihn zu glauben, offen und freudig, wie es Christen geziemt, von seinem Herzensverhältnis zum Weltenrichter Zeugnis abgelegt. Danken wir Gott dafür, daß er unserm Volke einen Kaiser gab, der seine christlichen Überzeugungen nicht verleugnet und aus dem religiösen Grunde die Kräfte echter, starker, vornehmer Männlichkeit in sich aufgenommen hat.

Last Euch ein paar kraftvolle-fromme Aussprüche Eures obersten Kriegsherrn sagen, die gut in unsere ersten Tage hineinpassen: „Das Gebet ist der goldene Schlüssel zur Schatzkammer unseres Gottes. Gott der Herr Herr hat in jedes Menschenherz die Gebetsglocke hineingehängt. Doch im Sonnenschein des Glüdes, wie oft hängt sie still und stumm. Wenn aber der Sturmwind der Not hervorbricht, dann hebt sie an zu klingen.“

Vor 13 Jahren mahnte er uns: „Die Augen auf, den Kopf in die Höhe! Den Blick nach oben, die Knie gebeugt vor dem großen Verbündeten, der noch nie die Deutschen verlassen hat, und wenn er sie noch so schwer geprüft und gedemütigt hat, der sie stets wieder aus dem Staub erhob; Hand auf's Herz, den Blick in die Weite gerichtet!“

Und kurz vor Ausbruch des Weltkrieges rief er im Geiste Bismarcks „Wir müssen in der Lage sein, eins der besten Worte, das der eiserne Kanzler je geprägt hat, tatsächlich auf uns zu übertragen und auszuführen, d. h. wir müssen so leben und handeln, daß wir allezeit mit ihm sagen können: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst absolut nichts und niemand auf der Welt!“ Meine Freunde! Wem wären diese Worte nicht aus dem Herzen gesprochen, und wer wollte am heutigen Tage nicht mit stolzer Freude das Gelöbnis der Mannentreue gegen den Herzog der Deutschen erneuern?“

Der Kaiser will nicht, daß in dieser tränenreichen Zeit sein Geburtstag unter lautem Jubel und Trubel gefeiert wird. Aber er wünscht, daß wir an diesem nationalen Festtage in herzlicher Verbundenheit mit ihm und allen Gliedern seines deutschen Volkes dem, der über den Sternen wohnt und der Menschen und Völker Geschichte lenkt, die Opfer des Dankes darbringen für die zahlreichen Beweise gnädiger Führung, die unserm Kaiser und unserm Volke zuteil geworden sind, besonders für die Aufrechterhaltung der deutschen Ehre in den gewaltigen Stürmen der letzten Zeit. Gott hat uns in dem kurzen Zeitraum von einundeinhalb Jahren eine Fülle schönster Siege erringen lassen, glänzende Siege auf allen Fronten, und nicht bloß militärische Siege, sondern auch diplomatische Siege, und nicht zu vergessen, auch viele herrliche Siege der Selbstüberwindung der einzelnen Glieder unseres Volkes, Siege der Opferbereitschaft und religiös-sittlichen Erneuerung. Gott allein gebührt die Ehre! Ihm legen wir mitten im Waffengegetöse das Schicksal des Kaisers und seines Volkes in seine weisen und gütigen Vaterhände. Aber wir wollen und dürfen nicht ermatten und verzagen wenn der Krieg vielleicht noch lange dauert! Es gilt alle Kräfte lebendig zu erhalten und unverdrossen einzusetzen. Doch da höre ich Euren stillen Seufzer, Ihr lieben Freunde von der „Dresden“, den Seufzer, „wir können ja nicht mehr mitkämpfen wie wir so gerne möchten, unsere Arme sind gebunden, wir können nicht fort von diesem Eiland, auf das uns das harte Geschick verschlug.“ Wohl, meine Freunde, es ist schmerzhaft, sehr schmerzhaft, nach ruhmvollem Einsetzen von Leib und Leben zum Besten des Vaterlandes plötzlich und für immer der Möglichkeit zur weiteren Teilnahme am Kampfe beraubt zu werden. Aber das bezieht sich doch nur auf die äußere Teilnahme, die ja ganz gewiß für unser Volk

(Fortsetzung in der Beilage.)

Aus unseren Gemeinden und für unsere Gemeinden.

Blumenau. Durch Erlass des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin ist Herr Pfarrer Mummelthen, dessen Vertrag mit der Gemeinde bereits im vergangenen Jahre abgelaufen war, nach Rio Grande do Sul versetzt worden. Ein großer Teil der Gemeinde sieht ihren bisherigen Geistlichen, der sich in 9 1/2-jähriger Amtstätigkeit besonders auf dem Gebiete der äußeren Organisation große Verdienste erworben hat, mit Bedauern scheiden. Zu seinem zeitweiligen Nachfolger ist Herr Pfarrer Voigt, bisher in Concepcion (Chile), ernannt worden. Derselbe war früher Prediger in Alexandrien in Ägypten und in Potsdam und kann demnach auf eine reiche Amtserfahrung zurückblicken. Der Herr segne seine Arbeit auch auf dem neuen Arbeitsfelde! G.

Limbo. (Fortsetzung). Die Beschaffung des Baumaterials für die Kirche machte keine Schwierigkeiten. Bis auf Kalk und Zement, die in größeren Mengen von auswärts bezogen wurden, konnte man alles in der Gemeinde erhalten. Die Bruchsteine lieferten Friedrich Donner, August Krüger † und Karl Arndt †, die Mauersteine und Dachsteine die Ziegler August Ewald, Wilhelm Ulrich † und Wilhelm Wolter, das Bauholz Karl Klug mit seinen Nachbarn Wilhelm und Friedrich Klug, die Bretter für die Kirchdecke Karl Isberner, die für die Bänke Karl Hordina und die für Altar und Kanzel Friedrich Klug und Karl Hordina, die Dachlatten Karl Klein. Charakteristisch für unsere Gegend war die Sandbeschaffung. Da Bauand hier nur in den Klugläufen vorkommt, so sollte sich möglichst jedes Mitglied an der Sandlieferung beteiligen. Nach einer erhaltenen Liste scheinen 10 Sack, für die bis zum Bauplatz 800 Reis bezahlt wurden, als Pflichtteil betrachtet worden zu sein.

Das Material für das Gerüst wurde von Karl Klug, Hermann Gramkow und Julius Adam bezogen, von Karl Klug 75 Palmiten von 8–10 m Länge, 2 Trachten Cipo und 2 Leitern, von Hermann Gramkow 12 Duzend Refugebretter und von Julius Adam 20 Palmiten von 13 m Länge.

Die einzelnen Arbeiten leisteten folgende: Der Maurer Christian Fröhlich aus Encano legte das Fundament und baute Kirche und Turm, das Verbinden des Bauholzes übernahm Wilhelm Buzle und ließ es durch Wilhelm Gustmann ausführen; nur das Dach der Sakristei, für das eigenartiger Weise Kroschberger keine Zeichnung geliefert hatte, wurde vom Tischler Hermann Spieß hergestellt. Richten, Latten und Dedern besorgte die Baukommission durch Arbeitskräfte aus der Gemeinde, die Wetterfahne mit dem sie überragenden Kreuz, eine Arbeit des Schmiedes Richard Strobel, brachten die Brüder Fritz und Julius Adam auf den Turm, die Dedere der Kirche legte Hermann Spieß zusammen mit Gustav Droß †. Von demselben Hermann Spieß wurden auch die 10 Fenster und 6 Türen gemacht, Altar und Kanzel vom Tischler Immanuel Hiller, die Bänke von Friedrich Gump. Das Malen von Altar und Kanzel wurde dem Maler Paul Hering in Blumenau übertragen, den Anstrich des Innern der Kirche besorgte der mehrfach genannte Hermann Spieß, alle Eisenarbeiten der Schmied Karl Richter. Unter denen, die Führen geleistet haben, sei Friedrich Klöhn genannt, der den größten Teil der Mauersteine und Dachziegel herangefahren hat.

Für den Bau waren 106 Kubikmeter Bruchsteine erforderlich (in der Mauer gemessen 98,17 Kubikmeter), von denen Friedrich Donner 90, August Krüger † 10 und Karl Arndt † 6 Kubikmeter lieferten. An Mauersteinen wurden etwa 87 000, an Dachsteinen etwa 13 000 gebraucht. Die Erinnerung in der Gemeinde, daß 100 000 Mauersteine verarbeitet seien, ist wohl darauf zurückzuführen, daß Mauersteine und Dachsteine zusammen die Zahl 100 000 ergaben. Das Bauholz war auf 528 Palmen (1 P. = 22 cm) veranschlagt, einschließlich des Holzes für das Dach der Sakristei. Nachdem das Holz für das Kirchendach fertig war, erwies sich jedoch der Rest als zu stark für das Gebälk der Sakristei, sodaß Karl Ruglin schwächeres dagegen eintauschte. An Brettern wurden von Karl Isberner 26 Duzend und von Karl Hordina 12 bis 13 Duzend geliefert. Dazu kamen dann noch die Bretter für Altar und Kanzel, für die nach Kassenbuch 55 800 bezahlt wurden. Dachlatten, von Karl Klein geliefert, waren 44 Duzend erforderlich. Der zum Bau nötige Kalk belief sich auf 210 Sack, der Zement auf 12 Tsch; doch ist diese Zahl bei der Ungenauigkeit des Kassenbuches, in dem bald nur die Kosten des Baumaterials, bald die Menge des Materials und die Kosten genannt werden, unzuverlässig. Dazu soll der erste für das Fundament be-

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

als Ganzes einen unerläßlichen Bestandteil der Kriegsführung bedeutet; daneben ist aber doch von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit und bleibt Euch unbenommen die geistige Teilnahme an dem uns verordneten Niesenkampf. Ich sage Euch, daß Ihr auch ohne Euer, stahlgepanzertes Schiff, auch ohne den Gebrauch Eurer starken Seemannsarme, und nautischen Kenntnisse auch ohne den Gebrauch Eurer zielsicheren, scharfen Augen und Eurer Geistesgegenwart die Möglichkeit besitzt, mit denen mitzustreiten, die, so wie Ihr selbst es früher durftet, mit ihrem Leibe Deutschlands Ehre und Existenz verteidigen.

Ihr habt die Möglichkeit, edelste Seelenkraft, gewonnen durch herzliches Gebet zu Gott, hineinzuworfen in die Wagschale des Krieges zu Gunsten unseres geliebten Vaterlandes. Ihr sollt wissen, und wir alle hier draußen sollten es beherzigen, daß wir nicht ganz ausgeschaltet sind vom wilden Kriegstanz, es sei zu Lande oder zu Wasser, und daß sich die Hilfe, die wir unsern Brüdern drüben gewähren, nicht bloß auf die Darbietung von Geldmitteln beschränkt. Nein, der Gott, der Geist ist und durch geistige Kräfte die Welt regiert, hat auch seine Menschenkinder zu geistigen Machthabern geschaffen und ihnen nicht bloß die Fähigkeit verliehen, elektrische Funken über Länder und Meere zu senden, sondern auch die Möglichkeit, Gedanken zu starken Kräften zu erheben, die zu fernem Gestaden zu eilen, und dort machtvolle Wirkungen geist-licher Art hervorzubringen imstande sind. Als Christen und als Patrioten wollen wir am heutigen Festtage und in unserer besonderen Lage uns darauf ernstlich besinnen, daß auch unsere Gedanken und Gebete Kampfmittel sind, die keineswegs mißachtet werden dürfen. In diesem Sinne wollen wir mit dem Rufe „Heil, Kaiser, Dir“ das Gelöbniß verbinden: „Wir kämpfen als geistige Steiter mit, wir schleudern unsere heiligsten Wünsche und Leidenschaften in die Wagschale, auf der das hehre Wort „Deutschland“ steht, wir ringen mit Gott um die Rettung unseres Vaterlandes mit der zähen Inbrunst, mit der einst Jakob rang: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ und wollen immer wieder unserem geliebten Landesvater die Hand im Geiste drücken und ihm und seinen tapferen Heerschaaren mitführend, mithoffend, mitbetend zur Seite stehen, das Herz ganz erfüllt von der frommen Losung, mit der der Kaiser in den Krieg gezogen ist: „Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit unsern Vätern war!“

Aus „Deutsch-Evangelisch in Chile“, Gemeindeblatt der Chilienode.

Wir bringen diese Rede, weil wir uns wohl in die Stimmung der Gefangenen hineinenden können, da wir ja auch in gewissem Sinne gefangen sind, auch unter uns viele dem alten Vaterlande gern zu Hilfe eilen würden, aber nicht können. Uns tut der gleiche Zuspruch immer not, wie wir ihn hier auf Grund des Wortes Gottes finden.

R.

Abrechnung

der Sammlung der evangelischen Gemeinden Brusque und Itajahy zu Gunsten der Kriegsfrüppel und Kriegsblinden.

Berichtstag: Brusque, 24. Mai 1916.

Es sind eingekommen:

Einssegnungskollekte in Brusque 1915	127\$720
Einssegnungskollekte in Itajahy 1915 13. März u.	111\$000
Kaisers-Geburtstags-Kollekte in Brusque 1916	30\$420
Kaisers-Geburtstags-Kollekte in Itajahy 1916	63\$000
Einnahme für Nägel zum Brusquer „Eisernen Kreuz“	513\$700

In Summa 845\$840

Es sind ausgegeben an Kosten für das Kreuz u. dergl. 45\$000

Bleibt bisher Reingewinn 800\$840

der an Herrn Pfarrer Gabler zum Teil abgeführt ist, zum Teil abgeführt werden wird.

Die Nagelungen werden noch fortgesetzt.

Nägel zu 5 Milreis haben folgende Herren und Damen eingeschlagen: Georg Boettger, Pastor Neumann, Wwe. Brink, Martha Neumann, Otto Gruber, Karl Renaux, Johanna Renaux, Karoline Boettger, Vincenz Schäfer, Elise Gruber, Dr. J. Renaux, Willi Renaux, Louis Renaux, August Bauer, Ernst Appel, Wallo v. Buettner, Marie Ewers,

Blante, Wilhelm Streder, Otto Renaux, Ida Renaux, Hermann Appel, Olga Kerjanach, Fernando Boettger, Erich Streder, Gottlieb Beder, Oskar Krieger, Adolf Schlösser, Klemmbs-Curitiba, Frau Klemmbs sen., Frau Klemmbs jun., Fr. Klemmbs.

Nägel zu 1 Milreis haben eingeschlagen die Herren und Damen: Karl Hingst, Heinrich Hingst, August Wandrey, Adolf Eisendecher, Wilhelm Müller (2), Julius Galle, Frau Pfeilstider, Paul Pfeilstider, Gustav Ewers, Max Fürbringer, Richard Müller, Detlef Wiese, Ludwig Wandrey, Christian Beder, Ellen Gruber, Waltrud Boettger, Marie Fürbringer, Dorothea Böpper, Friedrich Böpper (2), Heinrich Fürbringer, Auguste Fürbringer, Karl Appel jun., Paul Mohr, Rudolf Tiehmann, Max Köhler, Mathilde Fürbringer, Helene Knies, Margarete Jönd, Anna Wandrey, Bertha Klappoth, Elise Wiese, Ida Krieger, Alice Ewers, Max Jönd, Anna Lehmann, Mathilde Köhler, Marie Appel, Ernst Ulber, Richard Schlösser, Fr. Böpper, Peter Steffen, Gustav Halpapp, Ludwig Hofmann, Mathilde Bruns, Berthold Todt, Richard Kuchenbeder, Anna Ulber, Frida Mohr, M. v. Schoenenbed (2), Wilhelm Steffen sen., Edmund Neumann, Wilhelm Wandrey, Martha Orthmann, Johanna Schmölzer, Hedwig Lübke, Rosa Eisendecher, Karl Beder, Luise Lübke, Adolf Horn, Mathilde Ulber, Karoline Ulber, Wilhelm Kreitlow, Wilhelm Frensch, Wilhelm Ferwiche, Gustav Appel, Anna Lauritzen, Hildegard Lange, Karl Petermann (2), Karl Siempen, Emilie Strade, Philipp Strade, Natalie Schlösser, Emil Niebuhr, Auguste Jerse, Karl Benste, Friederike Horn, Emil Dietrich, Hedwig Jönd, August Horn, August Meschke, Wilhelm Klann, Karl Klann, Paul Westphal, Heinrich Klappoth, Wilhelm Benste, August Steffen, Gustav Gunz, Hermann Klann, Johanna Klann, Eduard Knop, Hertha Lübke, Hans Todt, Friedrich Ulrich (2), Johann Geske (2), Hermann Hochsprung, Susanna Mohr, Magdalena Krause, Edith Köhler, Albert Teske, Heinrich Steffen, Pauline Steffen, Karl Westphal, Hermann Böpper, Max Heinig, Hermann Hoffmann, Anna Orthmann, Anna Petermann, Reinhard Krause, Julius Bartelt, Anna Bartelt, Albert Müller, Florian Staaß, Albert Gunz, Anna Müller, Richard Schlösser, Robert Beder, Julius Galle, Karl Ristow, Gustav Willrich, Anton Beder, Eberhard Neumann, Gustav Orthmann, Reinhold Kuchenbeder, Marie Kerjanach, Marie Kerjanach, Frida Mohr (2), Heinrich Bruns, Hermann Klann jun., Hermann Ristow, Heinrich Klann, Albert Klann, Johann Turow, Christian Staaß, Alice Klappoth, Moritz Lehmann, Ida Bordes, Hermann Fürbringer, Emilie Fürbringer, Heinrich Westphal, Dora Mißfeldt, Anton Mohr (2), Theodor Mißfeldt, August Klann und Frau, Julius Heinig, Adolf Pfeilstider (5), Emma Ewers, Auguste Arzebiattowski, Ferdinand Staaß, Emilie Müller, Pauline Lüthmann, August Geske Bertha Hofmann, Arnold Klann, Klara Mohr, Gustav Böpper, Anton Mohr, Olga Schlösser, August Hofmann, Johann Schröder, Christine Beder, Fr. Pfeilstider (5), Hermann Ulber (2), Paul Mohr (2), Ernst Schröder, Karl Beder, Detlef Todt, Sophie Todt, Bertha Ewers, Emma Neumann, Alma Alabunde, Ludwig Neumann, Wilhelm Zemke, Marie Maß (2), Mathilde Hofmann, Paul Gunz, Hermann Bark, Paul Beder, Reinhold Beder, Friedrich Hövelmann, Karl Alabunde, Gustav Krieger, Gotthilf Dressel, August Alabunde, Albert Alabunde, Friedrich Thom, Julius Galm, Julius Siempen, Theodor Lüthmann (2), Heinrich Ulber (2), Heinrich Hofmann, Hermann Ristow, Wilhelm Müller, Ewald Steffen, Ottilie Bruns, Luise Steffen, Ludwig Lübke, Detlef Wiese, Philipp Strade, Frida Mohr, Friederike Jemrich, August Ristow, Emma Ristow, Elise Schönau, Alwine Frank, Alwine Klemmbs, Rosalie Klemmbs, Mattioli, Richard Müller (5), Fr. G. Beder, Anna Lehmann, Moritz Lehmann, Mathilde Wandrey, Nelly Köhler, Eveline Köhler, G. A. Röchler-Blumenau (5), Adolf Köllner.

Verzeichnis der Hansasammlung für die Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen.

Liste Nr. 1: Rafael, durch Lehrer Unbehauen, Frau Unbehauen, Pauline Selbmann je 2\$; Hedwig roth, Frau Fred, Albert Kräh, Jenny Kräh, Weiß 0\$600; Klara Stahl 0\$500; Martha

Hammonia, durch Lehrer A. Müller. Frau Emma Deefe, Frau Marie Thomsen, Frau Helene Weber, Frau Anna Müller je 5\$; M. Lüderwaldt 3\$; Frau Bertha Krause, Frau Rosa Köpfel, Frau Rosalie Thomsen, Frau Martha Schmidt, Frau Wilhelmine Bahr, Frau Rosa Dietrichkeit je 2\$; Frau Friederike Fredel, Frau Emma Hergert, Frau Karoline Schlegel, Frau Friederike Fredel, Frau Alma Schlegel, Frau Marie Schelle, Frau Anna Schurt, Frau M. Berg, Frau Zierhold, Vili Lüderwaldt je 1\$; Frau Sabin 0\$500; zusammen 45\$500.

Oberer Rafael, durch Lehrer Rügheimer. Frau Pauline Dusterhöft, Frau Berta Kolm, Frau Christiane Egert, Hulda Jareske, C. Hartmann, Hulda Radke je 1\$; Marta Rügheimer 1\$900; Auguste Martin 0\$800; Frau Rügger, Martha Klinte je 0\$500; Emilie Better 0\$400; Olga Radke, Elsa Jareske je 0\$200; Gerte Bahrs 1,25 Mark; Frau Bormann 1,95 Mark und 65 Rappen; zus. 10\$500 und 3,20 Mark und 65 Rappen.

Liste Nr. 2: Sellin, durch Lehrer Baark. Kirchen- und Schulsprengel Sellin, Ertrag einer Aufführung: 36\$000.

Neu-Berlin; durch Lehrer Sporrer. Agathe Sporrer, Martha Geiser, Frau Schuhmann, Frieda Reichmuth, Frau Kretschmar, Amalie Marmein, Karoline Schwaderer je 2\$000; Berta Büniger, Frieda Schuhmann, Anny Schuhmann, Bertha Hennig, Elsa Fred, Wilhelmine Mitoseit, Marie Mitoseit, A. Ringling, M. Emmerid, M. Emmerid, Larsen, Franziska Machota, Ida Jäger, Frau Janotte, Frieda Janotte je 1\$; Frau Tesch, Frieda Schwaderer, Vina Schwaderer, Therese Küster, Helene Geiser, Martha Janotte, Emilie Bulant, Anastasia Bulant je 0\$500; Auguste Marmein 0\$400; Lydia Schlegel 0\$300; zusammen 32\$700.

Liste Nr. 3: Scharlach, durch Lehrer Schlüter. Frau Bertha Schlüter, Frau Penz, Emilie Kröger, Frau B. Kröger, Frau Anna Schlüter je 1\$; Frau Marie Kröger, Alwine Penz, Emilie Kröger, Pauline Kröger, Ulrike Kröger, Frau Spier, Frau Kapinsky, Frau Reek, Olga Schlüter je 0\$500; Hulda Kapinsky 0\$300; Anna Arumm, Auguste Reek, Emilie Reek je 0\$200; zusammen 10\$400.

Neu-Bremen, durch Lehrer Dehnerdt. Frau Agnes Ziege, Hedwig Ziege je 5\$; Frau A. Bantelow 3\$; Frau Auguste Schulze Frau A. Lämmle je 2\$; Lotti Weisenbruch, Gretchen Weisenbruch, Frau Marie Strauch, Maria Groß, Helene Röwe, Alara Fiklaff, Frau Amanda Heidrich, Frau Editha Schulze, Frau Ida Howe, Frau Berta Howe, Frau Eberhardt je 1\$; Helene Wünsche, Anna Strauch, Olga Strauch je 0\$600; Thessa Jünge, Frau Heise, Anna Scheel, Frau Thessa Christen, Paula Christen, Frau Buddrup, Frau M. Hansen, je 0\$500; Henny Knauth 0\$300; Alwine Knauth, Sofie Eberhardt, Marta Eberhardt, Grete Eberhardt je 0\$200; Alwine Howe, Vili Schulze, Ella Heidrich, Erna Lämmle, Luzie Lämmle, Marta Bantelow, Gertrud Bantelow, Olga Bantelow je 0\$100; zusammen 36\$200.

Krauel, durch Lehrer Richter. Frau Dorow 2\$; Helene Göbel, Frau Henning, Ella Henning, Frau Wilh. Schulze, Frau Scheunemann, Frau Anna Henning, Frau Ida Kapinsky, Frau Nieß, Frau Bachmann, Frau Neumann, Frau mann, Frau Emma Haas, Martha Göbel, Frau Stratenhoff, Frau Leitz, Frau Ziesemann, Frau Dörlich, Frau Müller, Frau Henschel je 1\$; Frau Hähner, Anna Voigt, Marie Dallmann, Frieda Göbel, Frau Leber, Frau Friedr. Dorow, Frau Kretschmar, Babette Arumm, Bertha Schmidt, Frau Schulze, Frau Viller je 0\$500; Frau Schmidt 0\$400; Ida, Alma, Alwine, Anna, Therese, Martha, und Dora Scheunemann, Frieda Neumann, Anna Neumann, Martha Neumann, Frieda Henschel je 0\$200; zusammen 28\$100.

Liste Nr. 4: Taquaras, durch Lehrer Werner. Frau Werner, Frau Karoline Howe, Alwine Ambos, Anna Egerland, Minna Läser, Marie Läser, Anna Zimmer je 1\$; Frau Palm, Frau Hölzgebäum je 0\$600; Frau B. Baude, Frau Ida Braak, Johanna Nagel, Luise Ambos, Selma Enle, Pauline Köhler, Anna Strenje 0\$500; Frau Hulda Braak, Anna Braak je 0\$400; Emilie Blüthgen, Alara Baude, Frau Berta Howe je 0\$300; Frau Täschner 0\$200; zusammen 13\$600.

Für obige Summen dankt herzlich Pfarrer Dr. Aldinger. Die Gesamtsumme ist durch die Firma Hering & Co. in Blumenau an die Bank für Handel und Industrie in Berlin-Blondorf ihrer Bestimmung zugeführt worden.

Für die Kriegstrüppelfürsorge sind in der vereinigten evangelischen Kirchengemeinde Itoupava folgende Gaben gespendet worden:

a) von den Konfirmanden in Itoupava: Alfred, Hörnig, Otto Rüdert, Alma Wehrmeister, Bertha Kort, Charlottte Volles, Bertha Hardt, Ernestine Ewald, Ottilie Mantke, Hedwig Schulz, Erich Jensen, je 1\$; Alara Knäsel 0\$900; Hermann Thierbach, Hildegard Müller, Arthur Jünger, Leop. Mantke, Auguste Knäsel, Betty Jensen, Anna Esemann, Bertha Dressel, Viktor Volles, Irma Jensen, je 0\$500; Emma Henschel, Gustav Otto, Erwin Starke, Heinrich Krambeck je 0\$400; Otto Schulz, Ostar Jönd, Richard Baumann je 0\$300; Heinrich Strebe 0\$200; Olympio Sievert, August Knäsel je 0\$100; Alfred Bauer 0\$060; zusammen 20\$860;

b) von den Konfirmanden in Itoupava Rega: Selma Hertel, Martha Ziduhr, Linda Hölzgebäum, Rudolf Ziehlsdorf je 1\$; Wilhelm Manske 0\$600; Jenny Klemz, Kungunde Hölbacher, Alwin Flohr, Franz Kliche je 0\$500; Selma Klabunde, Ida Havenstein, Richard Güths, Ottilie Manske, Wilhelm Pagel je 0\$400; Pauline Güths, Alma Mleben je 0\$300; Ida Klemz, Alara Gudert je 0\$200; Rudolf Grützmacher 0\$100, zusammen 9\$700.

c) von Herrn Philipp Bauer gesammelt: Philipp Bauer, Karl Triebek, Albert Eichstädt, Johann Bauer je 2\$; Georg Bauer 1\$500; Julius Bauer, Adam Pfleger, Richard Triebek, Karl Triebek jun., August Triebek, Wilhelm Bauer, Emil Bauer, Louis Bauer, Christian Triebek je 1\$; Friedrich Bauer, August Bauer, Emma Bauer, Christian Bauer, Wilhelm Bauer, Rudolf Bauer, Bernhard Bauer, Bernhard Pfleger, Wilhelm Rahweiler, Karl Rahweiler, Julius Volkmann, Helene Eichstädt, Martha Triebek je 0\$500, zus. 25\$500;

d) von Herrn Lehrer Hörnig gesammelt: Reinhard Lavin jun., Otto Hörnig, Hermann Lavin, Oto Volles, Leovegildo Roza je 1\$; Paul Rüdert, Frik Carl, Hermann Volles, August Kreuzfeld, Georg Thierbach je 0\$500; Rudolf Volles 0\$200; Franz Carl 0\$100, zusammen 8\$000;

e) von Herrn Heinrich Reunede gesammelt: Heinrich Reunede, Christoph Klemme je 5\$; Eduard Deuterer, Ludwig Greve, Johann v. d. Bylaardt, Johann Ziener je 2\$; Frik Freitag, Bernhard Frikte, Arnhold v. d. Bylaardt, Karl Vogt, Wilhelm Bed, Franzisko Salvador, Albert Nagel, Richard Müller, Leonhard Baader, Louis Jasper, Stephan Nowasch, Max Kögler, Alwin Vogt, Hermann Tiedt, Paul Brud, Rich. Kliche, Johann Roters, Albert Kurz je 1\$; Paul Wagner, Max Goldader, Otto Michelmann je 0\$500; Frik Fith 0\$200, zusammen 38\$700;

f) Kollekte bei einem Familienabend in Itoupava Rega 17\$620, Albert Ziehlsdorf, Johann Mantau, Albert Hinsching sen. je 1\$, zusammen 20\$620;

g) Kollekte bei einem Familienabend in Itoupava (nach Abzug von 2\$ Unkosten) 64\$500;

h) Schenkung der Schulgemeinde Massaranduba Central 75\$000.

Der Gesamtbetrag der bisherigen Sammlung beläuft sich demnach auf 262\$880.

Allen fröhlichen Gebern dankt herzlich

Pfarrer Gabler.

* * *

Gottesdienstliche Sammlung in Badenfurt 52\$640, Itoupavazinha 28\$100, Alto Rio do Testo 17\$300, Fortaleza 21\$700, Bommerode 38\$200, Testo Central 6\$340, Südarm 13\$000, Matador 8\$320, Friedhofsweihe in Alto Rio do Testo 5\$000, Ella Hille 1\$000, Ewald Schelter 1\$000, sonst 0\$740, im ganzen 193\$340.

Radiach, Pfarrer.

Die Büchervertriebsstelle

der Evangelischen Pastorkonferenz für S. Catharina.

besitzt nach wie vor ein großes Lager

von Schul-, Frau- und Taschenbibeln

in allen Aufmachungen und Preislagen. Man wende sich wegen Bezug an die Vertriebsstelle

G. Artur Koehler, Blumenau.

schaffte Zement viel teurer gewesen sein, als der später in größerer Menge bezogene.

Von allgemeinerem Interesse dürfte eine Aufstellung über die Kosten des Baumaterials und der Arbeit sein, besonders wenn wir damit die heutigen d. h. die vor dem Kriege üblichen Preise vergleichen. Das Fundament der Kirche d. h. die 106 Kubikmeter Bruchsteine und ihre Vermauerung zu 98,17 Kubikmeter Grundmauer kostete (ohne Zement) 533\$200, während für das nur 42 Kubikmeter enthaltende Fundament der Kirche in Beneditto Novo 525\$000 bezahlt worden sind. Heute kostet nämlich 1 Kubikmeter Bruchsteine bis auf den Bauplatz 7\$000 bis 7\$500, damals 3\$200 bis 3\$300. Nur die letzten 6 Kubikmeter kosteten beim Timboer Kirchbau aus besonderen Gründen je 4\$000. Für das Vermauern werden heute pro Kubikmeter, in der Mauer gemessen, 5\$000 und mehr gegeben, damals 2\$000, vielleicht noch weniger. Nach dem Protokollbuch (24. Juni 1888) erklärt sich nämlich Christian Fröhlich bereit, den Kubikmeter für 2\$000 herzustellen, erhält dann für 98,17 Kubikmeter aber doch nur 186\$200, wobei ausdrücklich bemerkt wird, daß das Fundament hiermit voll bezahlt sei. — Einen ähnlichen Unterschied zwischen damals und heute beobachten wir beim Fuhrlohn und Tagelohn. Für das Fahren von 1000 Steinen wurden beim Kirchbau in Beneditto-Novo 4\$000 bezahlt, damals gab man bei gleichen Entfernungen 2\$000; Friedrich Klöhn fuhr die Mauersteine sogar für 1\$700, die Dachsteine für 1\$500. Der Tagelohn ferner beträgt heute 2\$500, damals nur 1\$300. Das alles ergibt erhebliche Unterschiede für die Gesamtkosten. Sehr lehrreich wäre es auch, wenn wir wüßten, wie mit dem Maurer Fröhlich beim Mauern von Kirche und Turm sowie beim Verputzen affordiert worden ist. Leider läßt sich darüber nichts finden, die Angaben von Fröhlich, daß er 1000 Steine für 6\$000 vermauert habe und für den Quadratmeter Puhfläche 320 Reis bekommen habe (beim Turm nämlich) scheint nach mehreren Anzeichen des Rassenbuches auf einen Irrtum zu beruhen. Fröhlich scheint nämlich im Tagelohn gearbeitet zu haben. Er hat im ganzen laut Rassenbuch 1:523\$000 erhalten. d. h. die Maurerarbeit hat $\frac{1}{6}$ aller Baukosten beansprucht. Ob das bei einem massiven Bau in der Einfachheit unserer Kirche das Gewöhnliche ist, vermag ich nicht zu sagen. Sollte jedoch die Erinnerung von Fröhlich richtig sein, so wäre der Unterschied gegenüber den heutigen Preisen nicht weniger erheblich, wie in den anderen genannten Fällen. Für das Vermauern von 1000 Steinen zahlt man heute hier 11\$000, für das Verputzen pro Quadratmeter 600 Reis; beim Verputzen eines Turmes dürfte sogar noch mehr gefordert werden.

Sonst ist hinsichtlich der Kosten noch folgendes zu sagen: 1000 Mauersteine kosteten damals 16\$000, heute 20\$000; 1000 Dachsteine damals 26\$000, heute 30\$000. Für die Palme Bauholz werden heute 100—120 Reis, mit dem Verbinden 1600—200 Reis bezahlt, damals wurde die Palme für 80 Reis geliefert und für 40 Reis verbunden. Die 26 Duzend Bretter, welche Isberner lieferte, kosteten 130\$000 oder im Duzend 5\$000, heute müßte man für derartige Bretter mindestens 7\$000 bezahlen. Das Duzend 9zöllige ausgesuchte Bretter ferner kostet heute bis zu 16\$000, Klug und Hordina erhielten dafür nur 8\$000. Rüstbretter galten damals 3\$000, heute 6\$000. Für das Duzend Dachlatten wurden damals an Karl Klein 2\$140 bezahlt, heute kosten sie 3\$000. Groß ist auch der Preisunterschied bei Kalk und Zement. Der Sack Kalk wurde damals für 1\$200 bis 1\$240 geliefert, heute kostet er 2\$500 bis 3\$000. Das Faß Zement (zu 12 Arroben) kostete damals beim Kirchbau bei 6 Faß 13\$660, heute d. h. vor dem Kriege kostete 1 Faß zu 10 Arroben 22\$000. Aus dem allen ist ersichtlich, daß die Kirche heute nicht mehr für 9:000\$ zu erbauen wäre, man brauchte mindestens 12:000\$.

Endlich sei hier noch erwähnt, daß die Fenster und Türen 450\$000 kosteten, die Bänke 136\$500, Altar und Kanzel 150\$000, das Malen derselben 60\$000, der Anstrich des Kircheninnern 65\$000, das Legen der Decke 126\$600 und die Wetterfahne auf dem Turm 16\$120.

Evangelisches Reisepredigtgebiet Bella Alliança.

Zu einer neuen evangelischen Kirchengemeindegründung kam es Mittwoch am 10. Mai am Trombudo. Es ist dies in der Gegend und Umgebung der sogenannten Reuterschen Ländereien, in der Nähe des Westarms des Itajahy. Herr Franz Reuter hat auch auf einem schön gelegenen Hügel mit herrlicher Aussicht nach allen Seiten $2\frac{1}{2}$ Morgen Land für evangelisch-kirchliche Zwecke zur Schenkung angeboten. Dafür sei hiermit auch öffentlich gedankt. Junge Ansiedlungslustige Ro-

lonisten evangelischen Glaubens seien auch darauf hingewiesen, daß sie in den Reuterschen Ländereien von Anfang an ihrer Kirche nicht entbehren werden.

In der Gründungsversammlung waren anwesend der Pfarrer und Reiseprediger Radlach, die Herren Carl Kurth, Frh. Ern, Robert Taruhn, Wilhelm Maiberg, August Rühl, Wilhelm Rühl. Die neubegründete Kirchengemeinde schließt sich in Lehre, Sitten und Gottesdienstordnung an die evangelischen Reisepredigtgemeinden von Santa Catharina an, wie sie auch von der evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina geistliche Versorgung erbittet.

Es wurde beschlossen auf dem von Herrn Franz Reuter geschenkten Lande zunächst einen Friedhof anzulegen und sodann, sobald die Möglichkeit sich ergibt, auch ein einfaches Kirchengebäude daselbst zu bauen. Ferner wurde beschlossen, Herrn Robert Taruhn als einstweiligen Vorsitzenden zu wählen. Von einer endgültigen Vorstandswahl wurde noch abgesehen, bis sämtliche evangelische Bewohner der Umgebung von der Gründung der Kirchengemeinde benachrichtigt sind und soweit sie beitreten wollen, ihren Beitritt erklärt haben.

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß die neue Gemeinde als ein starkes Glied im Verbands unserer deutsch-evangelischen Gemeinden heranwachsen werde. Raum ist dort oben in der schönen Piniengegend noch für viele Bewohner reichlich vorhanden. Die fahrbaren Straßen werden die Besiedlung beschleunigen. Gleichzeitig empfehlen wir die Gemeinde der fürsorgenden Liebe der Nachbargemeinden, besonders solchen, die in ihrer Gründungszeit aus der deutschen Heimat Baubehilfen erhalten haben, was jetzt nicht möglich ist. Liebesgaben zum Bau der neuen Kirche werden gern entgegengenommen. Wen die die Sammler für diesen guten Zweck aufsuchen, der möge sie freundlich empfangen und mit einer nach seinen Kräften reichlichen Gabe entlassen.

R.
São Bento. Sonntag den 21. Mai feierte die evangelische Gemeinde São Bento ihr 25jähriges Kirchenjubiläum. Die nächste Nummer des Christenboten wird darüber ausführlich berichten.
R.

Zur Kriegslage.

In Tirol sind die Oesterreicher mit großem Erfolge zum Angriff übergegangen.

Berdun ist noch nicht gefallen, aber es scheint doch nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis es fällt. Denn die beherrschenden Stellungen im Osten und Norden sind in deutscher Hand, und alle Gegenstände der Franzosen sind bisher erfolglos geblieben. Inzwischen haben deutsche Vorstöße auch gegen die englische Front stattgefunden, und es ist sehr lustig anzuschauen, wie Engländer und Franzosen sich selbst wechselseitig um Hilfe bitten und sogar russische und portugiesische Truppen herbeiholen wollen. — Uebrigens ist durchaus nicht unmöglich daß gegen die Italiener am Rande von Görz oder in Frankreich eines Tages bulgarische Truppen auftauchen. Denn der Angriff auf Saloniki ist ja ausgeführt und die Macht gegen Rumänien scheint gegenstandslos geworden zu sein, da Rumänien sich zu Lieferungen an die Zentralmächte entschlossen hat.

England scheint in schredlicher Lage zu sein. Ueber eine halbe Million Lomage hat es in den ersten vier Monaten dieses Jahres wieder eingebüßt, sodaß seine Broterversorgung immer zweifelhafter wird. Der Aufstand in Irland ist freilich niedergeschlagen, aber England weiß nie, wann er vielleicht von neuem beginnt. Seine Armee am Euphrat hat kapituliert, seine indischen Untertanen sollen von neuem revoltieren. Da haben die Engländer ihren Freund, Herrn Professor Wilson, wieder einmal gegen Deutschland scharf gemacht, und dieses Musterbeispiel eines „Neutralen“ hat versucht, einen Krieg gegen Deutschland vom Zaune zu brechen. — Bis jetzt ist der Krieg noch vermieden, wie lange das aber noch möglich sein wird, ist ganz ungewiß. Jedenfalls müssen wir damit rechnen, daß eines Tages auch Amerika gegen uns steht. Und was dann werden wird, das weiß niemand, denn dem großen Bruder in Nordamerika dürften sich die kleinen in Südamerika wohl anschließen.

Deutschland wird auch dann siegen, vielleicht dann noch schneller als jetzt, denn dann dürften alle Rücksichten fallen. Aber es würde noch schwerer werden, hierher Botschaft von Dräben zu bekommen. Gott der Herr gebe nur, daß endlich Friede werde! Amen.

Marie Luise Madensen, geb. Rink, die Mutter des General-Feldmarschalls.

Von Past. R. W. Nottrott.

Es war in des heiligen römischen Reiches deutscher Nation Streusandbüchse, mit ihren ausgedehnten, immergrünen Kiefern- und Fichtenwäldern, in denen auf saftigen, grünen Wiesen prächtige Hirsche und Rehhdeln weiden, wo die Mutter des Feldmarschalls geboren wurde. In der waldbumrauschten Oberförsterei Soellichau, nahe der Mulde, blickte sie am 12. Oktober 1826 zum ersten Mal sich in dieser Welt um. Sie hatte sieben Geschwister, von denen zwei frühe gestorben sind. Als sie sechs Jahre alt war, siedelte ihr Vater mit der ganzen Familie nach dem Freigut Seeberg bei Dommitzsch an der Elbe über.

Seeberg liegt an der Landstraße, die von Torgau nach Dommitzsch führt, und diese Straße bin ich in meiner Jugend oft gefahren. Bis zu meinem 13. Jahre verlebte ich alle Sommerferien auf dem Rittergut meines Großvaters in Dommitzsch, wo meine Mutter geboren und groß geworden war. Hierhin waren auch die Eltern von Madensens Mutter übergesiedelt. Ihr Vater, der Oberförster und spätere Forstmeister Rink, war in Dommitzsch geboren und ist daselbst im Jahre 1862 gestorben. Die Familie meiner Großeltern und die des Forstmeisters Rink waren nicht nur nachbarlich und freundschaftlich verbunden, sondern auch verwandtschaftliche Bande verknüpften sie. Noch im Anfang der sechziger Jahre erinnere ich mich, von dem Gute meines Großvaters aus in Dommitzsch eine „Tante Rink“ besucht zu haben. Dies muß die Großmutter des Feldmarschalls Madensen gewesen sein.

Die Dommitzsche Gegend mit ihrem tiefen Sand, ihren weit ausgedehnten, herrlichen Nadelholzwäldern, den allerdings nur bei intensiver Arbeit fruchtbaren Feldern und der schiffbaren, majestätischen Elbe gehört mit zu den angenehmsten Erinnerungen meiner Jugend. Das Städtchen, das etwa 10 000 Einwohner hat, liegt auf einer kleinen Anhöhe, etwa ein Drittel Meile von dem Elbufer entfernt. Wenn der alte Forstmeister Rink in demselben Hause lebte, in dem zu meiner Zeit ein pensionierter Forstmeister wohnte, dann hatten sie stets Aussicht nach der Elbe, die ihren vielen weißen Segeln und den von Tieren oder Menschenstrom auf gezogenen Lastschiffen immer einen interessanten Anblick bot.

In der Rink'schen Familie herrschte eine tiefe, aber heiter Frömmigkeit. Wer zurzeit, als Marie Luise die Kirche und den Konfirmandenunterricht in Dommitzsch besuchte, Geistlicher war, kann ich nicht sagen. Später, in den sechziger Jahren, wirkte dort der spätere Missionsprofessor D. Gustav Warned als Diakon. Diese von ihren Eltern ererbte Frömmigkeit hat sich die Mutter von Madensen bis in ihr hohes Alter erhalten und auf ihren Sohn vererbt.

Doch wir wollen zuerst kurz die äußeren Ereignisse ihres Lebens betrachten und dann ihren Charakter zu schildern versuchen, der ja einen so bedeutenden Einfluß auf die Charakterbildung ihres berühmten Sohnes gehabt hat.

„Eines Tages,“ so erzählte die Greisin selbst Dr. D. Kolschorn, dem Verfasser eines Buches über Feldmarschall Madensen, das ich bei dieser kurzen Schilderung hauptsächlich benutzt habe, „war ich mit Bekannten von Dommitzsch aus durch den tiefen Sand spazieren gegangen, da vernahmen wir plötzlich scharfes Pferdegetrappel unmittelbar hinter uns. Wir dachten nicht daran, daß ein fester Weg dort wäre und erschrecken heftig. Endlich wandten wir uns um und sahen den neuen Gutsinspektor aus Leipzig.“ Das war das erste Zusammentreffen von Marie Rink und Ludwig Madensen, den Eltern des Siegers von Lodz. Bald lernten sie sich näher kennen und verlobten sich am 1. Juni 1847 und heirateten, nachdem die Märzstürme des Revolutionsjahres über die Welt dahingebraust waren und sich ein wenig gelegt hatten, am 26. November 1848 zu Dommitzsch.

Das junge Paar verlebte die ersten fünf Jahre ihrer Ehe auf dem Gute des Grafen von Alten in Leipzig bei

Dahlenberg, nahe von Schmiedeberg, zwischen Wittenberg und Torgau gelegen. Ludwig Madensen war Inspektor und General bevollmächtigter des Grafen von Alten und verwaltete nebst Haus Leipzig auch dessen Güter in Hannover. Hier wurde ihnen am 6. Dezember 1849 das erste Kinde geboren, das in der Taufe den Namen Max August erhielt. Es ist der spätere Feldmarschall. In welcher Achtung der Vater bei seinem Brotherrn stand, zeigt der Glückwunsch, den derselbe zur Geburt des Madensenschen Stammhalters sandte, er schrieb: „Möchte der Junge dereinst ein so braver und rechtlicher Mann wie sein Vater werden.“ Wie die finanziellen Verhältnisse der jungen Eltern damals waren, können wir aus dem Glückwunschsreiben des jüngeren Bruders des Vaters entnehmen, er schrieb: „Gibt der liebe Gott Jungens, so gibt er auch Hosen dazu.“ Später wurden den Eltern noch zwei Kinder, ein Mädchen, Marie, und ein Knabe, Viktor, geboren.

Im Jahre 1863 pachtete Ludwig Madensen das Rittergut Lindenau bei Ortrand in der Niederlausitz und im Alter von 53 Jahren (1870) das große Rittergut Grammenz in Pommern. Zugleich wurde er auch zum Direktor der Rheinisch-Pommerschen Ackerbau-Aktien-Gesellschaft ernannt. Erst im Alter von 70 Jahren war es ihm möglich, sich ein eigenes Gut zu kaufen, nämlich das Rittergut Gelgenfelde im Kreise Schlochau in Westpreußen.

Drei Jahre später, am 11. Mai 1890, starb der fleißige und tüchtige Landwirt. Seine Witwe tröstete sich mit den Worten Hiobs: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“

Wo auch immer ihr Mann sich niederließ, da machte sie das Haus zu einem geselligen, in dem ein jeder ohne Unterschied des Standes und Besitzes herzlich willkommen war. „Ein so feiner Geist herrschte in ihrem Hause,“ so schrieb ein alter Bekannter der Familie, „daß sich niemand dem Zauber dieser lebenswürdigen Familie entziehen konnte.“

Daß sie eine tüchtige Hausfrau war, die das, was ihr Mann verdiente, zusammenzuhalten verstand, zeigt uns, daß sich ihr Mann doch im Ende seines Lebens ein eigenes Gut kaufen konnte, trotzdem er ohne irdische Mittel anfangen mußte. In der Erziehung ihrer Kinder konnten sie sich auch keine großen Ausgaben leisten, was ihnen jedenfalls mehr zum Nutzen als Schaden gereichte. Die beiden Söhne waren später auf dem Pädagogium der Grädeschen Stiftungen in Halle, einer Erziehungsanstalt, die keine großen Geldmittel erforderte. Nur nach langen Bedenken konnte sich der Vater entschließen, den Herzenswunsch seines Ältesten zu erfüllen, nämlich ihn die Offizierskarriere einschlagen zu lassen, da es ihm sehr schwer wurde, dem Sohne die nötige Zulage zu gewähren, obwohl derselbe stets mit weniger als der vorgeschriebenen Zulage ausgekommen ist. Da der junge Leutnant August Madensen niemals Schulden gemacht hat, so hat die Einschränkung, die er sich in seiner Jugend auferlegen mußte, mitgeholfen, ihn zu dem tüchtigen Feldherrn zu machen.

Seit dem Tode ihres Mannes verwaltete Marie Madensen das Rittergut Gelgenfelde selbst, sie steht ihm noch heute, im Alter von 89 Jahren, vor. Auch ist sie heute noch den einfachen Sitten aus der Zeit her getreu geblieben, in der sie sich mit ihrem Manne des Lebens Notdurft erringen mußte. Noch heutigen Tages besteht, vor allem in der Sommerzeit, ihre Mahlzeit aus einem Teller Schotenuppe und saurer Milch, wozu sie ein Glas Tee genießt. Noch heute „pahlt“ sie selbst, trotz ihrem hohen Alter, die Schoten für das Mittagessen und bereitet die Gemüse zu oder sucht aus alten Gliden kunstvolle Teppiche zusammenzusticken.

Daß sie innige Frömmigkeit und Gottvertrauen von ihren Eltern ererbt hat, wurde schon erwähnt, aber sie hat sich diese hohen Güter auch in ihrem langen Leben bewahrt. Morgen- und Abendandachten, sowie das regelmäßige Tischgebet gehören zu ihrem Tagesleben, ohne die man sich die Mutter von Madensen nicht denken kann. Und daß dies keine bloße Formen, sondern Herzens Eigentum ist, zeigt, daß sie diese Frömm-

mitgeteilt auch auf ihren berühmten Sohn übertragen hat. So schreibt er an den obengenannten Verfasser seines Lebens: „Gott war mir dabei (bei seinem Lebenskampfe) gnädig und die Gebete einer herrlichen Mutter geleiteten mich.“ Und beim Ausbruch des Weltkrieges schrieb Madensen an seine Mutter: „Vor 44 Jahren haben deine Gebete mich wie ein Panzerhemd umgeben und behütet; möchten sie mit gleichem Erfolg mich auch in den bevorstehenden schweren Kampf begleiten und meiner Aufgabe mich gewachsen machen.“

Die Ueberschrift auf dem Gutshause in Gelgenfelde: „An Gottes Segen ist alles gelegen“, war der Grundton ihres langen Lebens. Und des Feldmarschall Madensens Leben, seinem eigenen Zeugnis gemäß, zeigt einmal wieder die Wahrheit des alten Spruches: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser“.

Nach den obigen Stellen aus Madensens Briefen können wir schon ersehen, daß das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn das denkbar innigste war. Seit seinem neunten Jahre, wo er das Elternhaus verließ, um in die Sexta des Torgauer Gymnasiums einzutreten (das er später mit dem Realgymnasium der Grandeshen Stiftungen vertauschte), schrieb er jeden Sonntag an seine Mutter, und dieser Sitte ist auch der Feldmarschall mitten im Gewühl und den Aufgaben der Schlachten getreu geblieben. Auch seine Verheiratung machte keinen Unterschied in seinem Verhältnis zu seiner Mutter, denn er fand sich mit seiner innig geliebten Frau eins in der Verehrung seiner Mutter. Die erste Frau des Feldmarschalls, eine geb. v. Horn, sagte einmal, daß ihr Mann nichts und niemand mehr liebe, als seine Mutter. Eine Jugendfreundin von Madensens äußerte, daß er seine „schöne Mama“, wie er sie nannte, anbede. Das solch ein inniges, durch nichts getrübt Verhältnis auch ein herrliches Licht auf den Charakter der Mutter wirft, ist wohl allen klar. Dasselbe zeigt auch der Brief, in dem der Sohn der Mutter seine Ernennung zum General-Feldmarschall anzeigt. Derselbe ist so innig, daß wir es uns nicht versagen können, ihn ganz wiederzugeben:

„27. Juni 1915.

Nun ist Dein Junge General-Feldmarschall geworden, hat die höchste Würde erlangt, die einem Soldaten in seinem Beruf beschieden sein kann, und hat sie sogar vor dem Feinde, also in Betätigung des Zweites seines Berufes, erworben. Der liebe Gott hat meine Berufswahl und damit mein Leben sichtbar gesegnet. Weit über mein Verdienst und mein Erwarten hat er mich mit Glück überhäuft, von Stufe zu Stufe emporgetragen und mich zum Werkzeuge der Siege gemacht, mit denen er unser Volk begnadigt. Ich vermag es oft gar nicht zu fassen, daß das alles Wirklichkeit ist, und warum gerade ich es bin, den das Soldatenglück sich ausgesucht hat. Meine Dankeschuld ist unermesslich. Und welch ein weiteres Glück, liebe Mutter, daß Du diesen Aufstieg Deines Sohnes, diese Erfüllung seines Berufs noch erlebst. Wenn etwas meiner Freude noch eine besondere Weihe geben kann, so ist es diese ungewöhnliche Tatsache. Ich erblicke in ihr eine ganz besondere Gnade Gottes und messe Deinen Gebeten einen großen Anteil an den Erfolgen, die sich an meinem Namen knüpfen, bei. Wieviele Männer in meinem Alter können noch an eine Mutter schreiben, wie wenige sich noch ein Kind nennen hören und damit jung fühlen. Ich glaube, Du bist die erste nichtfürstliche Frau in unserm Vaterlande, die einen Sohn als General-Feldmarschall auf betendem Herzen durchs Leben tragen kann.“

Und die Gefühle der Mutter, wie Dr. Kolschorn besonders berichtet, sprachen sich auch an dem Tage, als sie diese Nachricht erhielt, in ihrem Tischgebet aus: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.“ Das deutsche Volk verdankt dieser Frau, nächst Gott, nicht nur das Leben, sondern auch den Geist und Charakter eines seiner größten Heerführer.

Eine Mutter.

Skizze von Marie Pego.

Sie war eine Mutter. Drei blonde Buben hatten daheim um den Tisch und wollten Brot; ihr Mann aber war in den Argonnenkämpfen gefallen.

Da hat die junge Frau Meta ihre Mutter, ob sie zu ihnen ziehen wolle, um die Kinder zu betreuen, und als diese es zugesagt, ging sie selber im Vertrauen auf ihre gesunde, einnehmende, frische Persönlichkeit und ein aus ihrer Mädchen-

zeit stammendes, über sechs bei der gleichen Herrschaft verbrachten Dienstjahre lautendes Zeugnis hinaus, um Arbeit zu suchen, — und siehe, sie fand.

Auf ihr kräftiges Aussehen und ihren tadellosen Leumund hin bekam sie von der städtischen Straßenbahngesellschaft den Posten einer Schaffnerin zugesprochen, trotzdem ihr Mann nicht im gleichen Dienste gestanden, und die Witwen der gefallenen Angestellten im allgemeinen den Vorrang haben sollten.

Mutig griff Frau Meta zu, und heute machte sie zum erstenmal selbständig ihre Fahrt. Der schnaubbärtige Riese, der ihr sonst anweisend zur Seite gestanden, und dessen knurriges Wesen sie bald genug als männliche Unbeholfenheit belächeln gelernt, drückte mittlerweile schon auf entgegengesetzter Bahnlinie einen anderen armen Neuling ein, — sie war allein, mit voller Arbeit und voller Verantwortung. —

Außen und innen frierend, mit einem wehen Gefühl der Verlassenheit im Herzen, bestieg sie eben auf ein Zeichen des Kollegen vom vorderen Wagen ihren Standplatz, als noch halb im Lauffschritt eine junge Frau sich näherte, die erst ihr wohl verummumtes, kaum vierjähriges Töchterchen auf die Plattform hob und dann selber nachsprang. „Uff!“ machte sie lachend, mit scherzhafter Uebertreibung nach Atem ringend, „das nenne ich gerade noch vor Toresschluß eintreffen!“ Dann zog sie ihr kleines Mädchen hinter sich her und setzte sich in die Ecke neben der Tür.

Frau Meta trat, ihrer Weisung gemäß, sogleich zur Empfangnahme des Geldes herein, bemerkte aber auch dann noch, während sie Eintragungen in ihr Dienstbuch machte, wie die junge Frau verschiedentlich prüfende Blicke zu ihr emporwarf. Es stand sonst niemand aufrecht, nach dem man hätte schauen können, und Frau Meta wollte sich gerade über die Neugier der fremden Dame ärgern, als die frische Stimme von drunten ein diesmal recht schüchtern zaghaftes „Ach — bitte“ ertönen ließ.

Höflich senkte Frau Meta sofort das Buch und blätterte die Fremde abwartend an. Es war ein zierliches junges Fräulein, fein und lebhaft zugleich, in sehr einfachem dunklem Anzug, der aber doch von Sorgfalt sprach. Müntere braune Augen standen in dem etwas blassen Gesicht, mutige Augen, die wohl auch ein Ziel fest aufs Korn zu nehmen vermochten, und um den kleinen Mund lag ein Zug unbeugsamer Willenskraft.

„Ach bitte,“ begann sie von neuem, „ich wollte fragen, entschuldigen Sie, es ist vielleicht sehr feil, aber ich weiß mir nicht anders zu helfen, und es wäre so herrlich wenn Sie allmorgendlich auf dieser Strede fahren würden.“

Frau Meta nickte ein wenig in erstaunter Zustimmung. „Ja, allerdings,“ entgegnete sie zögernd, „das tue ich, meine Vorschrift lautet so, — aber —“ „Aber was geht das dich an? hieß ihr unausgesprochener Nachsatz.“

Das Kind hob das Köpfchen und heftete ein paar große, sie glücklich, „hörst du wohl, Evchen? Die gute Tante hier fährt jeden Tag denselben Weg zum Großmütterchen hinunter. Wird Evchen da nicht lieb sein, und ganz still sitzen bleiben, wo man sie hinsetzt, und immer bloß weiterfahren, bis die Klingling-Bahn vor Großmutter's Tür hält und es „Aussteigen“ heißt?“

Das Kind hob das Köpfchen und heftete ein paar große, dunkle, würdevoll-ernste Augen erst in der Mutter, dann in Frau Metas Gesicht. Als sie einen ausgiebigen Blick hineingetan, nickte sie entschlossen. „Ja!“ sagte sie fest, daß es klang wie: Eine Frau — ein Wort, und schob ihre Hand versprechend in die der Mutter. Die schüttelte zärtlich Händchen und Arm. „Ist es nicht ein artiges Mädchen?“ fragte ihr stolzer Blick Frau Meta. Dann gab sie ihre Erklärung. „Ich — nämlich, ich muß, sehen Sie, seit heute auf Arbeit gehen. Mein Mann ist seit fünf Monaten im Feld, sein Verdienst bleibt aus, und ich kann unmöglich mittlerweile all unsere mühsam gemachten Ersparnisse aufzehren. Da hab ich mich eben umgesehen und eine Anstellung gefunden in einem kaufmännischen Büro. Um neun Uhr muß ich dort antreten; vorher aber hab ich das Kind hier noch unterzubringen, ganz nach der entgegengesetzten Richtung zur Großmutter hinaus, die in der Lindenstraße wohnt. Die Bahn fährt ja hindurch, hält gerade vor der Tür, und da hab ich gemeint, verstehen Sie, wenn Sie es wollten — wir Menschen helfen einander doch gern jetzt in der traurigen Zeit —, wenn Sie es tun wollen und ein Auge haben auf das Evchen, während es fährt, und es absetzen möchten alle Morgen an dem Haus, das ich Ihnen zeigen werde, dann fände sie sich schon allein durch das Eingangstor, und ich brauchte mich nicht vor der Arbeit schon abheben,

müßte sie bloß hier einliefern, am Halteplatz, rechtzeitig natürlich, damit wir Sie nicht verfehlen.“

Die sonnigen braunen Augen baten sie inständig, das junge Blasse Gesicht leuchtete so von entschlossenem Willen, das Beste zu tun, daß Frau Meta keine „Dame“, keine „Fremde“ mehr vor sich zu sehen glaubte, sondern eine Mitschwester, eine Mitkämpferin und Weggenossin in dieser Zeit des Ernstes und der Not. Daneben aber saß das Eichen, braunes Zigeunergesicht unter roter Mütze, festgeflochtene dunkle Zöpfechen als Schneden um die Ohren gewunden, Puppe im Arm.

Durch Frau Metas Seele ging ein Beben. Der in den acht Jahren ihrer Ehe unerfüllt gebliebene Wunsch nach dem eigenen Besitz solch eines Mädchens quoll herauf in ihr und feuchtete ihre Lider. Für sie — für sie war das nun vorbei, ein „Niemals mehr“, aber das fremde Kind betreuen zu dürfen, alltäglich, wenn auch nur eine halbe Stunde lang, — der Gedanke schien fast Glück. Lächelnd bot sie der Kleinen die Hand: „Wenn Eichen will —“ sagte sie weich, und als das runde Händchen nach einem Rat suchenden Blick auf die Mutter ihr willig entgegenkam, dünkte sie auf einmal das Leben, ihr Amt, der morgige Tag und alle kommenden nicht mehr so dunkel.

Als sie dann am Ziel der Fahrt, vor dem Haus in der Lindenstraße, das leichte Kinderkörperchen absetzen half und dem rückschauenden Gesichtlein ein letztes „Auf Wiedersehen“ zugenickt hatte, war aller vorheriger Ärger wie weggewischt. „Auf morgen,“ dachte sie zärtlich, und das Herz ward ihr froh und warm dabei, hatte Mut und Freude zu tapfrer Weiterfahrt gewonnen aus eines Kindes Blick — denn sie war eine Mutter.

Seliges Sterben.

Unter den Schwerverwundeten befand sich auch ein braver Landsturmman. Einige Morphiumeinspritzungen linderten nur auf kurze Zeit die Qualen des Ärmsten, der mit schnellen Schritten dem Tode zueilte. Aber niemand fand sich, der dem Sterbenden ein Wort des Trostes und der Erquickung gesagt hätte. Da trost ein Kamerad, selbst todkrank und sterbensmatt, zu ihm hin und rief dem unter furchtbaren Qualen sich Windenden einige Trost Worte der Heiligen Schrift zu, die ihm gerade in den Sinn kamen. Und siehe da! Wie stets, so bewies auch hier das Wort Gottes seine den Leib erquickende und die Seele tröstende und beruhigende Kraft. Der Kranke wurde still, lauschte aufmerksam und verständnisvoll auf die Sprüche, die sein Kamerad ihm laut und langsam sagte. Und nicht nur er, viele in der Halle hatten sich von ihrem Strohsack aufgerichtet und hörten andachtsvoll zu. Als schließlich die Worte des Gebetsverses: „Wenn ich einmal soll scheiden,“ durch den Raum klangen, da legte sich der Sterbende still auf die Seite, faltete seine Hände, und sein Geist entfloß der schmerzvollen Hülle. Der aber, der seinem Kameraden hatte den letzten Liebesdienst erweisen dürfen, dankte seinem Herrn, daß er ihn dessen gewürdigt, und seinem Vater und Lehrer, daß er ihn in der Jugend hatte fleißig Bibelsprüche und Piederverse auswendig lernen lassen, die zur rechten Zeit durch den Geist Gottes wachgerufen und wirksam gemacht worden waren. Aber nicht nur in jener Nacht, oft, ja täglich durfte er es bei sich und an seinen Kameraden erfahren, welch wertvoller Schatz die in der Saatzeit des Lebens, im jugendlichen Alter, eingepägten religiösen Lernstoffe sind, und wie wichtig es ist, nicht zu wenig Sprüche, Piederstrophen und Katechismusstoff aus- und inwendig gelernt zu haben.

Kirchennachrichten.

Evang. Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 4. Juni: Gottesdienst in der Garcia.
Pfingstsonntag, den 11. Juni, 9 Uhr vorm.: Kinder-gottesdienst; 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.
Pfingstmontag, den 12. Juni: Gottesd. in Itoupava-Norte.
Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in Gaspar.
Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst in Belchior.
Sonntag, den 2. Juli, 9 Uhr vorm.: Kinder-gottesdienst; 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in Blumenau.
Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Ruskland.

Montag, den 29. Mai, 2 Uhr nachm., beginnt der Religionsunterricht in der Kirche zu Blumenau für sämtliche evan-

gelische Schulkinder und wird jeden Montag von 2—4 Uhr gehalten.

Pfarrer Voigt.

Evang. Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 4. Juni: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

1. Pfingstfeiertag, den 11. Juni: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kinder-gottesdienst.

2. Pfingstfeiertag, den 12. Juni: Gottesdienst in Pommerode.

Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in Itoupava Rega.

Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst in Massaranduba Schule 58.

Sonntag, den 2. Juli: Gottesdienst in Itoupava; 2 Uhr nachm.: Kinder-gottesdienst.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Braco do Sul.

Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Massaranduba, Schule bei Witte.

Pfarrer Gabler.

Evang. Gemeinde Badenfurt.

Sonntag, den 4. Juni: Gottesdienst und Feier des heiligen Abendmahls in Alto Rio do Testo.

Pfingstsonntag, den 11. Juni: Gottesdienst in Badenfurt.

Pfingstmontag, den 12. Juni: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 2. Juli: Gottesdienst in Fortaleza.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Badenfurt.

Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in Itoupavazinha.

Pfarrer Radlach.

Evang. Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 4. Juni Gottesdienst in Beneditto-Novo. Danach Aufnahme der Konfirmanden.

1. Pfingstfeiertag: Gottesdienst in Timbo (Kollekte für den Gemeindeverband).

2. Pfingstfeiertag: Gottesdienst in Carijos.

Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in Rio Udda.

Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst in Cedro Alto.

Sonntag, den 2. Juli: Gottesdienst in Beneditto-Novo. Danach Beginn des Konfirmandenunterrichts.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in Timbo. Danach Singen mit den nächsten Konfirmanden.

Pfarrer Krause.

Evang. Gemeinde Pommerode.

Pfingstmontag, den 12. Juni: Gottesdienst in Pommerode (P. Gabler).

Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in Rio Serro (P. Radlach).

Evang. Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 4. Juni: Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 11. Juni: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst und Prüfung der Konfirmanden in Brusque.

Sonntag, den 2. Juli: Einsegnungsgottesdienst in Brusque mit Beichte und heil. Abendmahl.

Nach dem Gottesdienst abwechselnd Kinder-gottesdienst und Versammlung der eingeseigneten Jugend.

Jeden Mittwoch, 7^{1/2} Uhr, Bibeltunde in Brusque.

An jedem Sonntag nachmittag Außenandacht in einem der Koloniebezirke. Die näheren Angaben werden von der Kanzel aus gemacht.

Pfarrer Neumann.

Evang. Gemeinden São Bento und Humboldt.

Pfingstsonntag, den 11. Juni: Festgottesdienst und Feier des heil. Abendmahls in S. Bento.

Pfingstmontag, den 12. Juni: Gottesdienst in Campo Alegre.

Sonntag, den 18. Juni: Gottesdienst in S. Bento.

Sonntag, den 25. Juni: Gottesdienst in São Bento.

Sonntag, den 2. Juli: Gottesdienst in Humboldt.

Sonntag, den 9. Juli: Gottesdienst in São Bento und Serrastrafe.

Sonntag, den 16. Juli: Gottesdienst in São Bento und Bechelbronn.

Pfarrer Drtmann.

Evang. Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 4. Juni, 10 Uhr vorm.: Konfirmation und Abendmahlsfeier in Palhoca.

Sonntag, den 11. Juni, 9 Uhr vorm.: Pfingstfestgottesdienst in Florianopolis; 3 Uhr nachm.: Gottesdienst in Palhoca.

Montag, den 12. Juni, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst in S. Amaro; 11 Uhr vorm.: Christenlehre.

Pfarrer Brunow.

Verantwortlicher Schriftleiter Pfarrer Radlach, Badenfurt bei Blumenau.